

# Man kann sich verflucht täuschen



Foto Ferenc Megyer

## Bruno Hespeler zu fehlerhaftem Ansprechen von Rehwild

**R**ehe geistern als Dauerbrenner durch die Jagdpresse, seit es eine solche gibt. Jahrzehnte hindurch wurde auf Luchs und Wolf verwiesen, die angeblich auch nur schwache und kranke Rehe rissen. Aber es wird wohl keinen Luchs gegeben haben, der

auf der Suche nach einem unterentwickelten Schmalreh tatenlos mit knurrendem Magen an der starken Geiß vorbeischlich...

In den letzten Jahren hat sich im Bewußtsein der Jäger ein manches zum Besseren geändert. Man kann inzwischen schon ungestei-

nigt sagen, was die meisten Jäger ohnehin denken und jeder in der Praxis überprüfen kann – so er's nur will. Wir sind – gerade beim Rehwild – auf dem Weg zurück zu einem natürlicheren Jagdverständnis, bei dem Wild wieder Wild sein darf und nicht Experimentierob-

jekt eines entarteten Trophäendenkens.

**Man darf schon wieder sagen, was man nicht kann: nämlich freilebende Rehe halbwegs sicher auf Alter, Gewicht und genetische Veranlagung anzusprechen.** Jagd wird von der Jägermehrheit wieder als Hand-



Vier Rehe stehen im Feld, und die Geiß hat uns bemerkt. Auf, es eilt, gleich springen sie ab: rechts Bock, Bockkitz (oder abgeworfener Bock?), Geiß und links außen Kitz (oder Schmalreh?). Was wäre der richtige Hegeabschuß?



Fünf Minuten später: Geiß, Bockkitz, Bockkitz und der Bock – also wieder getäuscht. Ach so, wir wollen ein Bockkitz erlegen: Welches trägt jetzt die besseren Erbanlagen in sich...? Fotos K. Schneider

werk verstanden und nicht mehr als Kult!

Will man alljährlich rund ein Drittel „seiner“ Rehe nutzen, kann man das nicht mit „Alten“ und „Kranken“ tun und auch nicht mit „Unterdurchschnittlichen“. Natürliche Rehwildbestände haben nun einmal kein Sozialsystem und somit auch kein Drittel „Ruheständler“. Wenn aber dennoch irgendwo ein Drittel des Bestandes krank oder von unterdurchschnittlicher Verfassung sein sollte, dann gehört der Abschußplan weg und alles geschossen, was vor die Büchse kommt! Dann waren nämlich die bisherigen Abschußpläne (oder deren Erfüllung) viel zu niedrig angesetzt und die jämmerlichen Abschußkandidaten

nicht mehr als Produkte einer verantwortungslosen Zahlenhege.

Der Jäger muß folglich auch „ganz normal“ entwickelte Rehe schießen. Daß er – so sich die Wahl bietet – offensichtlich kranke oder abgemagerte bevorzugt schießt, ist selbstverständlich. Aber es ist sicher nicht im Sinne der Rehe, Abend für Abend durch seine Anwesenheit den Wald zu verstäubern, in der Hoffnung, irgendwann einem abschußnotwendigen, kranken Reh zu begegnen! Schließlich wissen Rehe sehr wohl, was wir im Schilde führen, und sie sehen oder wittern uns auch dann, wenn wir sie *nicht* sehen.

Und selbstverständlich unterscheiden sie uns mühe-

los von harmlosen, weil *nicht* schießenden Zeitgenossen. Jagd bedeutet für Wildtiere Streß! Folglich ist es ein Gebot des Tierschutzes wie der vielbeschworenen Waidgerechtigkeit, Jagd nicht künstlich zu erschweren und somit den Streß zu erhöhen. Das heißt noch lange nicht, daß *alles* totgeschossen werden muß und schon gar nicht Verzicht auf Erleben oder Stimmung. Aber, so der Abschuß dem Wildbestand angemessen ist, spiegelt er auch dessen Verfassung wider – von gut bis schlecht. Jedenfalls gibt es keinen Grund, besonders stolz zu sein, wenn man seinen Abschuß mit „Schwachen“ und „Kranken“ erfüllen kann!

### Sind große Rehe gesünder?

Angenommen, die Natur hätte die Rehe in den letzten hunderttausend Jahren nach ähnlichen Kriterien selektiert, wie wir sie 1934 aufgestellt haben, dann gäbe es das Reh in seiner heutigen Form vermutlich nicht mehr. Denn wenn ständig die Größten und Stärksten bevorzugt werden, die Kleinen und Schwachen aber grundsätzlich ausgemerzt, dann verändert sich zwangsweise das Aussehen der Art.

Groß sein bedeutet überdies nicht zwingend auch gesund zu sein. Das ist beim Reh nicht anders als beim Menschen. Im Gegenteil, „30 Kilogramm Reh“ müssen im Winter wesentlich mehr Energie zusammensuchen, um den Kreislauf und die Körpertemperatur aufrechtzuerhalten, als „20 Kilogramm Reh“. Was hinter Haar und Haut schlummert, wissen wir ohnehin nicht. Im schwersten Bock kann längst der Leberkrebs wuchern, während der eher leichte vor Gesundheit strotzen kann.

Auch ist ein möglichst hohes Körpergewicht nicht unbedingt ein Vorteil gegenüber Feinden. Die schwere Geiß tut sich bei der Flucht

wie beim Verdrücken sicher nicht leichter als ihre eher schwache Kollegin. Auch der mit 90 Kilogramm belastete Homo sapiens hat es auf der Flucht (Jogging genannt) wesentlich schwerer als jener mit 65 Kilogramm. Umgekehrt ist klein nicht gleichbedeutend mit schwach. Eine nur 14 Kilogramm schwere Geiß kann prozentual zu ihrem Körpergewicht mehr Feistreserven haben als eine, die 18 Kilogramm wiegt. Und damit ist sie – Größe hin, Kleinheit her – „wintertauglicher“.

Im übrigen heißt groß nicht zwingend schwer und klein nicht zwingend leicht. Auch bei uns Menschen gibt es große Vertreter, die relativ wenig auf die Waage bringen und ebenso kleine, bei denen der Zeiger gewaltig ausschlägt. Auch am „Umfang“ ist das keineswegs immer zu erkennen. Man muß nur einmal das vermeintliche Gewicht seiner Freunde und Bekannten schätzen, um einiger Illusionen beraubt zu werden.

### Der etwas andere Vergleich

Auch wenn der Vergleich Tier/Mensch etwas anrühlich ist, er macht transparent, was gesagt werden soll: Unsere „Nachbarin“ mißt weniger als 1,60 Meter, ist 75 Jahre alt, hat unter schwierigsten Lebensverhältnissen etliche gesunde Kinder großgezogen, aber sie trägt noch jeden zweiten, dritten Tag einen prallgefüllten Rucksack und zwei bis vier Plastiktüten voll Lebensmittel und Bedarfsgegenstände den himmelsteilen Weg vom Dorf bis in 1200 Meter Seehöhe hinauf – zu ihrem Haus. Mit ihr verglichen, sind die meisten unserer groß und kräftig gewachsenen Freunde dringend abschußnotwendig. Kaum einer wäre unter solch harten Umständen überlebensfähig!

Gar nicht denkbar wäre, daß wir für unsere eigene Art ähnlich anmaßende Kriterien aufstellen wie bei der

sogenannten Rehwildhege: etwa jene, möglichst die schweren Geißen für die Zucht zu reservieren und die leichtgewichtigen (schlanke) rechtzeitig der Wildbahn zu entnehmen...

**Damit soll nun keinesfalls angeregt werden, künftig bevorzugt die „Dickern“ zu schießen und die „Dünnen“ laufen zu lassen. Aber wir sollten uns freimachen von der alten Zwangsvorstellung, die Natur korrigieren und verbessern zu müssen!**

### **Können wir's überhaupt?**

Wer überzeugt ist, Rehwild halbwegs exakt auf sein Gewicht hin anzusprechen, der mag bitte jedes Stück – vor dem Schuß! – taxieren. Wer diese Regel auch nur bei zehn Rehen beherzigt und zu sich selbst ehrlich ist, wird ganz schnell an seinen Künsten zweifeln. Und je mehr Rehwild wir – bewußt – erlegen, um so unsicherer werden wir.

Aber es führt noch ein anderer Weg auf die Erde zurück, nämlich jener, jedes erlegte Stück Rehwild von allen erdenklichen Jagdfreunden schätzen zu lassen. Selbst bei den toten Rehen in der Wildkammer wird das Gewicht nur höchst unzuverlässig geschätzt. Wer auf ein halbes Kilogramm an die Realität herankommt, ist schon recht gut. Wie aber wollen wir beim Abendansitz sagen, ob ein irgendwo zwischen Himbeere und Weißtanne stehendes Reh – auch noch 80 Meter von uns entfernt und bei schwindendem Licht – nun 13,5 kg oder 15,5 kg wiegt? Selbst wenn sich eine Vergleichsmöglichkeit bietet, verdanken wir „richtige“ Schätzungen eher Kamerad Zufall.

So ausgeprägt sind die Gewichtsunterschiede jedoch lange nicht immer. Oft ist es nur ein Kilogramm oder ein halbes. Der „echte“ Jäger (der sich dafür hält) läßt dann den Finger gerade, krabbelt irgendwann von seinem Hochsitz herunter

und hatscht hochbefriedigt zurück ans Auto. Er wartet auf eine bessere Gelegenheit – auf ein „abschußwürdiges“ Stück – und hindert die Rehe weitere fünf Abende an sorglosem Äsen.

Man stelle sich bildlich vor: 500 Gramm Salami, dünn aufgeschnitten und einem Reh halbwegs gleichmäßig unter die Decke gepackt. Würden wir tatsächlich sehen, daß dieses Reh nun zwei Millimeter „dicker“ ist?

Wer meint, bei Vergleichsmöglichkeit zwischen mehreren Rehen, etwa einer Familie oder einem Sprung, sei das Gewichtschätzen und Ansprechen gar nicht so schwer, der irrt! Immerhin springen im Herbst gelegentlich zwischen 12-kg-Schmalreihen auch 13-kg-Kitze umher. Oder man stelle sich eine 14-kg-Geiß vor, daneben ihr 12-kg-Kitz. Der Unterschied ist nicht groß. Also vermittelt das Kitz den Eindruck, „stark“ zu sein. An anderer Stelle steht die außerordentliche 19-kg-Geiß und daneben ihr 14-kg-Kitz. Ein gewaltiger Unterschied, und das wirklich starke Kitz wird recht mickrig!

### **Schau dir doch die Kitze an...**

Noch immer hat ein Teil der Jäger Skrupel, im September oder frühen Oktober Kitze zu schießen. Die sind noch viel zu schwach, heißt es. Nun, wenn der Jagdpächter wirklich ein armer Teufel ist, der nichts zu nagen und nichts zu beißen hat, dann mag ich's verstehen, daß er auf 300 Gramm mehr Wildpret im Dezember angewiesen ist... Vergessen wird, daß ein Teil der schwachen Kitze bis Dezember längst als Fallwild von den Füchsen entsorgt wurde. Also wer wirklich sparen muß, der kann sich solche Gedanken eh nicht leisten.

Was aber nun die tatsächlichen Gewichtsunterschiede betrifft, so ist zu bedenken, daß sich die Setzeit über rund sechs Wochen hinzieht. Die ersten Kitze kön-

nen schon Ende April fallen, die letzten noch Ende Juni. Auf alle Fälle aber muß man mit vier Wochen rechnen. Nun nehmen Kitze nicht kontinuierlich an Gewicht zu, bis sie ausgewachsen sind. Vielmehr sind die Tageszunahmen in den ersten Lebenswochen sehr hoch, um dann immer geringer zu werden. Zwischen 74 und 207 Gramm kann die Tageszunahme während der Säugezeit betragen. Sie geht deutlich zurück, sobald die Kitze sich, so zwischen der siebten und zehnten Lebenswoche, ganz auf Pflanzennahrung umstellen und dem Säugen nur mehr soziale Bedeutung zukommt.

Im November nehmen die Kitze kaum noch zu. Sie haben dann Mühe, ihr Gewicht bis in den Winter hinein zu halten, ehe sie wieder verlieren. Unterstellt man, daß Kitze im September und Oktober immer noch eine mittlere Tageszunahme von 20 Gramm haben, dann nehmen sie vom 15. September bis 1. November ganze 900 Gramm zu. **Auf alle Fälle ist es Unfug zu glauben, aus dem 8-kg-Kitz Anfang September würde bis Dezember ein solches, das stolze 12 oder 13 Kilogramm auf die Waage brächte.**

Daß man im November und Dezember weniger auffallend schwache Kitze sieht,



**Wie schwer ist die Geiß? Wissen wir nicht, aber das spitz stehende Kitz wirkt eher schwach – also „Hegeabschuß“!**



**Jetzt das gleiche Gespann nur wenige Minuten später. Das Kitz ist absprungbereit und wirkt recht stark – „beste Zukunft“!**

hat zwei Gründe. Einmal sorgt die inzwischen angelegte Winterdecke für eine starke, aber *rein optische* Gewichtszunahme. Zweitens hat ein Teil der wirklich schwachen Kitz den Glauben an den Jäger längst aufgegeben – und ging ein!

Je früher nun ein Kitz geboren ist, um so eher wird seine Gewichtszunahme stagnieren. Folglich ist im September ein Gewichtsunterschied von einem Kilogramm eine sehr relative Sache, denn das momentan schwächere Kitz kann sich – theoretisch – immer noch zum stärkeren auswachsen. Ob wir – bei Vergleichsmöglichkeit – den Unterschied von einem Kilogramm überhaupt sehen, ist eine andere Sache. Bei einem Einzelkitz das Gewicht zu bestimmen, ist verdammt schwer.

### Ein kleines Experiment...

...soll uns nachdenklich stimmen. Wir beobachten jetzt im Frühherbst, beim Abendansitz, möglichst lange zwei Kitz. Steht eines breittbreit, wie man südlich des Mains zu sagen pflegt, erweckt es den Eindruck, stark im Wildpret zu sein – jammerschade wär's drum...

Daneben steht das Zwillingsskitz, halbschräg und uns den Spiegel zuwendend; es schaut deutlich schwächer aus. Nun dreht sich das eine, und beide stehen schräg – und beide scheinen schwach! Steht ein Kitz breit und stellt zudem – weil es friert – die Haare auf, wirkt es noch stärker.

Ganz anders, wenn es den typischen Buckel macht; da wird es rund und wirkt gleichzeitig zierlich. Oder eines steht unschlüssig sichernd, mit steil aufgerichteten Träger und leicht gespreiztem Spiegelhaar, dann wird es automatisch groß.

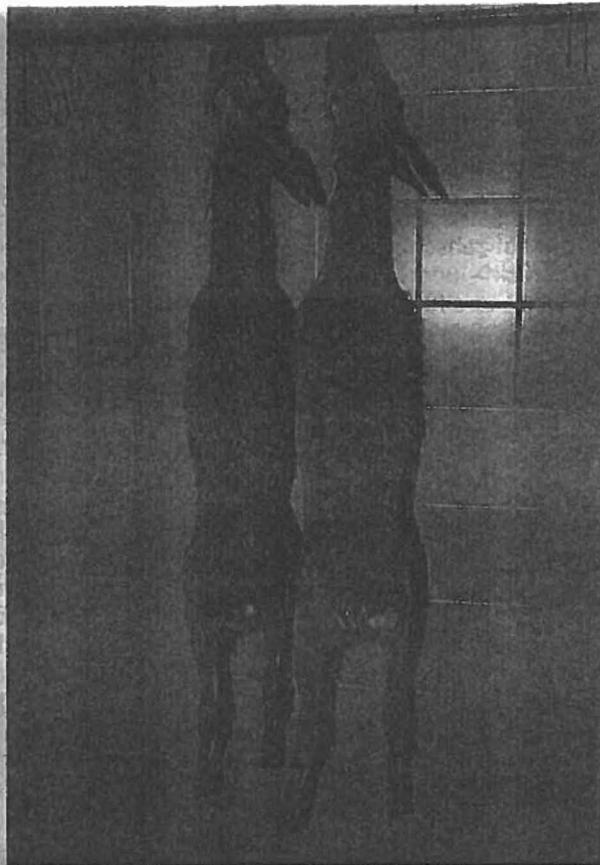


Foto B. Hespeler

**Angenommen, diese beiden Kitz kommen uns einzeln, dann werden wir das großrahmige als schwach ansprechen, weil es noch Jugendflekken hat, und das linke als schon recht gut entwickelt. Übrigens: Beide wogen exakt 10 kg!**

Wie auch immer, wir ändern unsere Meinung entsprechend den sich bietenden Bildern. Auf alle Fälle sollten wir nach ausgiebigem Wechselbad unserer Gefühle und Überzeugungen festlegen, wie schwer die beiden sind und dann – beide! – schießen und wiegen. Wer es einige Male gemacht hat, verliert etliche Illusionen ums Ansprechen!

Und was ist die Quintessenz aus diesem Verwirrspiel von Natur und Autor? Die gab uns schon vor mehr als einem Jahrzehnt Dr. Heribert Kalchreuter; **Zitat:**

„Es gilt, jedes Kitz oder Schmalreh zu erlegen, um den Wildbestand einigermaßen in den Griff zu bekommen. Jedes! Dann sind nämlich immer noch mehr als genug übrig. Denn im Schnitt sieht man nur die Hälfte der vorhandenen, und die sind dann noch längst nicht alle erlegt.“

Nicht nur die Körperhaltung, auch das Licht gaukelt

uns einiges vor. Besonders sommerrote, von flacher Abendsonne bestrahlte Rehe werden eher „dünner“.

### Beleuchtungseffekte wie im Theater

Einfach weil das Licht die Ränder – die Konturen – abflacht. „Dunkle“ Rehe wirken stärker. Also *auch* jene eben noch „dünnen“ Sommerroten, wenn sie als dunkle Scheiben vor der Abendsonne stehen.

Doch nicht nur die Sonne oder überhaupt das Licht als solches gäukeln uns etwas vor, auch der Hintergrund kann zaubern. Je mehr das Licht schwindet, um so schwächer wird das Reh. Da wird dann aus dem erlegten Kitz eine stramme Geiß. Daß einer an der Saukirrung einen „Fuchs“ schoß und nachher ein Rehbock lag, soll auch schon vorgekommen sein...

Bei Schnee verhält es sich allerdings wieder anders. Da wächst sich bei schlechtem Licht ein Kitz gelegentlich zur „braven Geiß“ aus.

Übrigens haben es weder der Herr Reichsjägermeister noch die EU-Kommission in Brüssel geschafft, wenigstens die Rehdecken zu standardisieren. Und da haben wir – besonders im Sommer – gleich den nächsten Täuschungseffekt. Es gibt nämlich ausgesprochen „langhaarige“ und ebenso auffallend „kurzhaarige“ Rehe. Ein Bock mit lockerem Stockhaar schaut stärker aus als ein gleichschwerer mit knappem, eng anliegendem Kurzhaar. Das alles ist nicht neu.

### Ein „alter Hut“

Gerade auf die unterschiedlichen Haarvariationen wies schon Albrecht von Bayern in seinem vorzüglichen Buch „Über Rehe in einem steirischen Gebirgsrevier“ hin, erschienen bei der BLV Verlagsgesellschaft, dem Verlag der „Pirsch“.

Der eine oder andere Leser wird jetzt leicht verwirrt sein. Ja, was soll man denn jetzt überhaupt noch schießen, was sind die „Guten“, was die „Schlechten“? Friedrich Karl von Eggeling, langjähriger DJV-Geschäftsführer und Geschäftsführer der Wildland GmbH des LJV Bayern, soll uns die Antwort geben; **Zitat:**

„Es gibt beim Reh keinen Artverderber, und ein ‚Aufarten‘ hat das über eine Million Jahre alte Reh nicht nötig. Es besteht in nahezu unveränderter Form und ohne jede Degenerationerscheinungen weit länger als der Mensch und hat in dieser langen Spanne von Kälte- und Wärmeperioden, von Steppen- und Waldzeiten, eine solche Anpassungsfähigkeit entwickelt, daß es – fast dem Chamäleon gleich – auf jeden äußeren Reiz in kürzester Zeit reagiert.“